

liebt. Sie reist morgen schon, Gott sei Dank. Aber auch: ach, sie reist morgen schon!

Diesen süßen Wirrwarr der Gefühle störte jäh ein neuer Gast, der dem Doktor sofort außerordentlich unangenehm war, denn es war ein eleganter Mann, ein richtiger Herr, ein Mann mit Dokortitel, ein guter Freund, der beiden Frauen ohne weiteres die Hand geben durfte, und den Anni fragte: „Warum so spät, Herr Doktor?“ Mohr tippte auf den Zahnarzt. Er setzte sich glücklicherweise nicht, schien nach Hause zu wollen, schien ein gewöhnlicher Spießbürger zu sein, legte die Melone auf einen Tisch, den er sehr genau auf Sauberkeit prüfte, hängte den schlankerrollten Schirm an die Büfettkante, sehr behutsam, sehr pedantisch wie ein Herr im Silberhaar, rieb sich die Hände, strahlte, plauderte, sehr freundlich und gewiegt, ohne gönnerisch zu tun, und sagte nach einigem Geschwätz, er habe es sich doch nicht versagen wollen, von Fräulein Anni noch Abschied zu nehmen. Das Mädchen stand so unbeholfen da wie zuvor, doch sie wiegte sich sachte und sprach mit ein bißchen polnischem Akzent sehr nette, gewandte Sätze. Durchaus keinen ungebildeten Eindruck machte sie. Der Herr hatte ihr die versprochene Reiselektüre mitgebracht, Mohr konnte leider den Titel nicht erkennen. Sie freute sich und sagte: „Alle seine andern Bücher sind ausgezeichnet, sicherlich über dem Durchschnitt.“ Also sogar zu urteilen erlaubte sich diese Dame in diesem Stall, seht, seht! Mohr lächelte hämisch, weil er eifersüchtig war. Der Ledermensch unternahm kleine Pöbeleien gegen den bevorzugten Nebenbuhler mit Melone und gerolltem Schirm. „Aber Herr Nachbar“, lachte der Herr, „wir Junggesellen halten uns natürlich an die jungen Damen. Als Sie noch Junggeselle waren, glücklicher Junggeselle . . .“ — „Sie sind ein Aas, Doktor!“ — „Ja, das bin ich, aber wer kann sich helfen!“ — Anni schenkte dem Herrn ein Glas Bier ein und stellte sich töricht genug dazu

an. Man lachte herzlich. „Nee, Anni, nee“, rief der Schofför, „eine Wirtin wirst du im Leben nicht werden!“ — „Will ich auch nicht, damit mir nicht jeder Du sagen darf!“ — „Richtig so! Hab' ich's nötig gehabt? Schnaps, Frau Kolbenheier, ich muß meine Alte runterspülen!“

Mohr war überzeugt, es handle sich um eine Liebschaft, die zu stören aussichtslos sei. Er bestellte verdrossen noch einen Schnaps, und die Wirtin bediente ihn interesselos. Eine verdrießliche Nacht. Schade.

Da rekelte sich sein Tischnachbar, der Mann in brauner Joppe, ächzend auf. Die blinzelnden Augen im kugelrunden, roten Kopf erkannten noch nichts. Ihm war kalt nach diesem unbequemen Schlaf, er rieb sich die Hände, rieb sich auch die Arme, möglicherweise juckten ihn Läuse. Mohr starrte ihn unverhohlen staunend an, er hatte einen so verwahrlosten Menschen noch niemals gesehen, und seltsamerweise rührte ihn an dieser hoffnungslosen Armut eine Kleinigkeit am allermeisten, daß nämlich diese Joppe keinen einzigen Knopf mehr hatte, sondern mit zwei Sicherheitsnadeln zugesteckt war. Doch erstaunlich dies Gesicht! Denn es war ohne Bitterkeit, ohne Hohn und Haß, ja sogar ohne Not, ein pausbäckiges Gesicht, dessen Röte vielleicht nicht einmal vom Schnaps herrührte, sondern von Gesundheit und heiterem Gemüt. Ueber kleine, blaue, zufriedene Aeuglein ließ er nun, nach ein paar ulkigen Stirnrunzeleien, die einglasige Brille herunterrutschen, und durch die Brille erst erkannte er, daß er nicht allein am Tische saß, war unschlüssig, ob er zu grüßen habe, und kroch demütig in sich zusammen. Mohr war sofort entschlossen, kordial zu sein. „Frau Gastwirtin!“ rief der Lump sehr leise und war auch dann, als er es lauter wiederholte, geradezu ehrerbietig. „Dürfte ich noch um eine Tasse Fleischbrühe bitten?“ „Leider, Herr Schönfeld, leider!“ „Ach, schade, aber es tut nichts, bitte sehr!“ Dieser Herr Schönfeld, der Herr Lump, wollte um keinen